

A quill pen is shown in silhouette, resting in a dark inkwell. The quill is positioned diagonally, pointing towards the upper right. The background is a soft, hazy sunset sky with warm orange and yellow tones near the horizon, transitioning to a cooler blue and purple at the top. The overall mood is contemplative and artistic.

# DAS HÖLDER-DING

Hölderlins Philosophie und deren Entwicklung auf dem Hintergrund  
des „Hyperions“ und seiner Lebensgeschichte in 11 Szenen

ein Projekt der noch-nicht-akademie  
Andreas Mayer-Brennenstuhl / Thomas Oser

# „DAS HÖLDER-DING“

eine performative Aktion in 11 szenischen Bildern  
am 5. und 6. September 2020 am Neckarufer in Nürtingen

Die performative Aktion „DAS HÖLDER-DING“, die im Hölderlinjahr 2020 am 5. und 6. September aufgeführt wurden, thematisierte das Leben Hölderlins und seine ästhetische Philosophie anhand von Textauszügen aus seinem Werk „Hyperion“. In 11 szenischen Bildern, bei denen Schauspiel, Tanz, Musik, Installationen und Projektionen miteinander zu einem Gesamtkunstwerk verschmolzen, wurde Hölderlins Idee eines Lebens-Kunstwerkes, in dem Mensch und Natur sich im Sinne einer kultivierten Schönheit neu begegnen und die Freundschaft den Weg ins Offene bahnt, mit allen Sinnen erlebbar. Das Publikum bewegte sich dabei auf einem Parcours am nächtlichen Neckar zusammen mit Hölderlin, Hyperion und Diotima. Der gemeinsame Weg endete bei einem „Picknick“ im Hölderlin-Park hinter der Freien Kunstschule Nürtingen inmitten der romantischen Ruinen-Architektur des „Temporären Domizils für einen Eremiten in Griechenland“.

Konzeption, Projektionen und Installationen: Andreas Mayer-Brennenstuhl

Konzeption und Regie: Thomas Oser

Musik: Michael Kiedaisch

Tanz: Sawako Nunotani

Ausstattung: Maria Hullermann

Beleuchtung, Technik: Klaus Welz, Reinhard Kopp

Audio-Technik: Kuno Giesel (GT MEDIA)

Audio Studio-Aufnahmen: Simon Erkens

Darsteller\*innen:

Sprecher: Klaus Nägele

Hölderlin: Tom Weichelt

Hyperion: Tobias Bauer

Diotima: Corina Melina Fiedler

Fotos: Peter Liewald, Kai Hansen, Andreas Mayer-Brennenstuhl



## Station 1 bei der Hölderlinfigur am Ruderclub Nürtingen . PROLOG

Hölderlin: „Sterblichkeit ist Schein, ist, wie die Farben; die vor unseren Augen zittern, wenn es lange in die Sonne sieht.“

Sprecher: Wie Hölderlin gedenken? Vielleicht sogar: ihn weiter denken?

„Was bleibt aber, stiften die Dichter“, hat Hölderlin uns ins Stammbuch geschrieben und wir sollten uns das zu Herzen nehmen. Was also bleibt von diesem merkwürdigen Menschen, was ist vielleicht noch zu vollenden von uns in heutiger Zeit? Nicht allein im ehrenden Gedenken an einen zu früh Geborenen in dürftiger Zeit, sondern im „Weiterdenken“ dessen, was nur leicht angedeutet noch immer lose im Raum flattert, bereit sich niederzulassen irgendwo im Herzen des Nicht-mehr und Noch-nicht. Hölderlins Aktualität als Philosoph nachspüren in seinem literarischen Werk, das haben wir uns vorgenommen für heute Abend. Und dabei wollen wir versuchen, das „Poetisch-werden“ der Philosophie, das Hölderlin so wichtig war, ernst zu nehmen. Wir wollen außerdem sein philosophisches Denken nicht abtrennen von seinem Leben, seinem individuellen Schicksal, wir wollen vielmehr der „Widersprüchlichkeit des Seyns“, das für ihn unauflöslich blieb, nachspüren und uns einlassen auf sein Ringen um die „Einheit des Göttlich-harmonischen im Entgegengesetzten“ – vielleicht, um es zu erkennen als unendlich aufgeschobenen Prozess der Schönheit, der Poesie, der Kunst und der Liebe.

Wir wollen heute Abend mit der exzentrischen Bewegung eines einsamen Sternes mitgehen im wahrsten Sinn des Wortes: Wir wollen mit ihm wandeln am Ufer seines geliebten Neckars und wir wollen am Ende den angedeuteten Weg weitergehen, dort wo Hölderlin den seinen vielleicht nicht mehr weiter gehen konnte. Wir wollen dies ganz im Geiste seiner geliebten griechischen Antike tun, nämlich als wandelnde Philosophenschar wie Platon und seine Schüler im Akademie-Hain bei Athen, nun eben am Neckar.

Wir laden Sie ein, heute Abend mit uns den inneren Entwicklungsweg zu gehen, den Hölderlin seinen Protagonisten Hyperion durchschreiten ließ. Wir wollen gemeinsam Anteil nehmen an seinem Schicksal und wir wollen an den philosophischen Gedanken reifen, die Hölderlin weit vorausschauend ahnungsvoll angedeutet hat. Am Ende trennt sich dann unser Weg, dort wo der „Eremit in Griechenland“ im Tübinger Turm die zweite Hälfte seines Lebens verbracht hat, dort wollen wir den tragischen Weg seines irdischen Protagonisten verlassen und stattdessen in den Garten der konkreten Utopie eintreten. Vielleicht ist die Ahnung, dass es ein anderes Leben gibt, ein gelingendes Leben, gar nicht so utopisch, vielleicht liegt sie uns ganz nah, vielleicht ist ein Leben aus der Kunst heraus, aus der Menschenliebe, der echten Freundschaft und der tief in uns verborgenen Gottheit gar nicht so weit entfernt, wie wir glauben.

Lassen Sie uns also aufbrechen zu anderen Ufern! Kommen Sie mit uns heute Abend ins Offene!







Erste Szene: Hölderlins ästhetische Philosophie, das erste Systemprogramm des deutschen Idealismus

Sprecher:

Erste Szene. Hölderlin ahnt: Eine Versöhnung des Widerspruches ist möglich in der Kunst und der Poesie. Im Dialog mit seinen Freunden und Zimmergenossen im Tübinger Stift, Schelling und Hegel, entwickeln die Philosophen-Kommune gemeinsam das „Erste Systemprogramm des deutschen Idealismus“, darin postulieren sie die Überwindung des rein rationalistischen Denkens durch das „poetisch werden der Philosophie“, nur in der „Schönheit“ d.h. Ästhetik kann der Widerspruch zwischen Subjekt und Objekt aufgehoben werden, hier versöhnen sich Kultur und Natur:

Hölderlin: ... die Idee, die alle vereinigt, ist die Idee der Schönheit, das Wort in höherem platonischen Sinne genommen. Ich bin nun überzeugt, daß der höchste Akt der Vernunft, der, indem sie alle Ideen umfaßt, ein ästhetischer Akt ist und daß Wahrheit und Güte nur in der Schönheit verschwistet sind. Der Philosoph muß ebensoviel ästhetische Kraft besitzen als der Dichter. Die Menschen ohne ästhetischen Sinn sind unsere Buchstabenphilosophen. Die Philosophie des Geistes ist eine ästhetische Philosophie. ...Die Poesie bekommt dadurch eine höhere Würde, sie wird am Ende wieder, was sie am Anfang war – Lehrerin der Menschheit; denn es gibt keine Philosophie, keine Geschichte mehr, die Dichtkunst allein wird alle übrigen Wissenschaften und Künste überleben. ....Ein höherer Geist, vom Himmel gesandt, muß diese neue Religion unter uns stiften, sie wird das letzte, größte Werk der Menschheit sein.“

„Das grosse Wort, das  $\epsilon\nu$  διαφερον εαυτω (das Eine in sich selber unterschiedene) des Heraklit, das konnte nur ein Grieche finden, denn es ist das Wesen der Schönheit, und ehe das gefunden war, gabs keine Philosophie.

Hyperion : „Ich habe es einmal gesehen, das Einzige was meine Seele suchte und die Vollendung, die wir über die Sterne hinauf entfernten...die hab ich gegenwärtig gefühlt Es war da das Höchste in diesem Kreis der Menschennatur und der Dinge war es da!....sein Name ist Schönheit.. Oh Diotima himmlisches Wesen!



Zweite Szene: Hyperion erinnert sich seiner Kindheit

Sprecher: Zweite Szene: Wie sich Hyperion seiner Kindheit erinnert, in der die Einheit mit sich und der Natur noch lebendig war und wie er zum vernünftigen Verstandesmenschen wurde und damit der Beheimatung im Seyn verlustig ging.

Hyperion : „Da ich noch ein stilles Kind war und von allem was uns umgibt, nichts wusste, war ich da nicht mehr, als jetzt, nach all den Mühen des Herzens und all dem Sinnen und Ringen? Ja! Ein göttlich Wesen ist das Kind, solange es nicht in die Chamäleonfarbe der Menschen getaucht ist! Es ist ganz, was es ist, und darum ist es schön.

*Textprojektion auf Bäume:*

*„UNTER DEN BLUMEN WAR IHR HERZ ZUHAUSE:  
ALS WÄR SIE EINE VON IHNEN““*





Diotima . Der Zwang des Gesetzes und des Schicksals belastet es nicht, im Kind ist Freiheit allein.

In ihm ist Frieden, es ist noch mit sich selbst nicht zerfallen. Reichtum ist in ihm, es kennt sein Herz die Dürftigkeit des Lebens nicht. Es ist unsterblich, denn es weiß vom Tode nichts.

Hyperion: „Ach wär ich nie in Eure Schulen gegangen! Die Wissenschaft, der ich in den Schacht hinunter folgte, von der ich, jugendlich töricht, die Bestätigung meiner reinen Freude erwartete, die hat mir alles verdorben. Ich bin bei Euch so recht vernünftig geworden, habe gründlich mich unterscheiden gelernt von dem, was mich umgibt, bin nun vereinzelt in der schönen Welt, bin so ausgeworfen aus dem Garten der Natur, wo ich wuchs und blühte, und vertrockne an der Mittagssonne.“

Beide: „Oh ein Gott ist der Mensch wenn er träumt, ein Bettler wenn er nachdenkt.“

Diotima: „Lasst von der Wiege an den Menschen ungestört! treibt aus der engverreinten Knospe seines Wesens, treibt aus dem Hüttchen seiner Kindheit ihn nicht heraus! thut nicht zu wenig, dass er euch nicht entbehre und so von ihm euch unterscheide, thut nicht zu viel, dass er eure oder seine Gewalt nicht fühle, und so von ihm euch unterscheide, kurz, lasst den Menschen spät erst wissen, dass es Menschen, dass es irgend etwas ausser ihm giebt, denn so nur wird er Mensch.“

Beide: „Der Mensch ist aber ein Gott, so bald er Mensch ist. Und ist er ein Gott, so ist er schön. ... das erste Kind der menschlichen, der göttlichen Schönheit ist die Kunst.“

Dritte Szene: Hölderlin und Tänzerin

*Musik auf beiden Neckarseiten (Vibraphon, Klavier, Marimba)*

*Hölderlin geht zum Boot*

*Textprojektion auf Bäume:  
„INDESSEN WANDELT HARMLOS DROBEN DAS GESTIRN“*

*Tänzerin erscheint am anderen Ufer, Tanz auf Steg,  
Hölderlin rudert über den Neckar und holt sie ab.*



INDESSEN  
WANDELN  
HARMLOS  
DROBEN  
DAS GESTIRN



Station 2: „Diotimas Garten“ Der junge Hyperion als Liebender

Sprecher: Vierte Szene. Wie Hyperion und Diotima in der seligen Natur ihre Liebe feiern

Diotima: Ach! mein Hyperion!

Hyperion: Meine Diotima! o meine Diotima!

Diotima: O meine alten freundlichen Bäume!

Hyperion: Engel des Himmels! wer kann dich fassen? (kniert vor ihr) wer kann sagen, er habe ganz dich begriffen?

Diotima: Wunderst du dich, daß ich so sehr dir gut bin? (bringt Hyperion wieder ins Stehen) Lieber! stolzer Bescheidner! (löst sich von Hyperion) Bin ich denn auch von denen, die nicht glauben können an dich, hab ich denn nicht dich ergründet, hab ich den Genius nicht in seinen Wolken erkannt? Verhülle dich nur und siehe dich selbst nicht; ich will dich hervorbeschwören, ich will – Aber er ist ja da, er ist hervorgegangen, wie ein Stern; er hat die Hülse durchbrochen und steht, wie ein Frühling, da; das ist der finstre Hyperion nicht, das ist die wilde Trauer nicht mehr – o mein, mein herrlicher Junge!

Hyperion: Göttliche! (verwundert) sprichst du mit mir? kannst du so dich verleugnen, selige Selbstgenügsame! kannst du so dich freuen an mir? (frei in den Raum) O ich seh es nun, ich weiß nun, was ich oft geahnet, der Mensch ist ein Gewand, das oft ein Gott sich umwirft, ein Kelch, in den der Himmel seinen Nektar gießt, um seinen Kindern vom Besten zu kosten zu geben. –

Diotima: Ja, ja! dein Namensbruder, der herrliche Hyperion des Himmels ist in dir.

Hyperion: Laß mich, laß mich dein sein, laß mich mein vergessen, laß alles Leben in mir und allen Geist nur dir zufliegen; nur dir, in seliger endeloser Betrachtung! O Diotima! (umarmt sie) Nun hab ich im Arme dich, und fühle den Othem deiner Brust, und fühle dein Aug in meinem Auge, die schöne Gegenwart rinnt mir in alle Sinnen herein, und ich halt es aus, ich habe das Herrlichste so und bebe nicht mehr – ja! ich bin wirklich nicht, der ich sonst war, Diotima! ich bin deines gleichen geworden, und Göttliches spielt mit Göttlichem jetzt, wie Kinder unter sich spielen. –

Diotima: Aber etwas stiller mußt du mir werden.

Hyperion: Du hast auch recht, du Liebenswürdige! sonst erscheinen mir ja die Grazien nicht; O ich will es noch lernen, nichts an dir zu übersehen. Gib mir nur Zeit!

Diotima: Schmeichler! Aber für heute sind wir zu Ende, lieber Schmeichler! Die goldne Abendwolke hat mich gemahnt. O traure nicht! Erhalte dir und mir die reine Freude! Laß sie nachtönen in dir, bis morgen, und töte sie nicht durch Mißmut! – die Blumen des Herzens wollen freundliche Pflege. Ihre Wurzel ist überall, aber sie selbst gedeihn in heitrer Witterung nur. Leb wohl, Hyperion!

Diotima: Gott!, wie wird das künftig werden!

Hyperion: Verzeih, Himmlische! ich gehe. Gute Nacht, Diotima! denke noch mein ein wenig!

Diotima:

Das will ich, gute Nacht!



Station 3: Steinach-Mündung  
„Schwanentanz“ im Wasser

Sprecher: Fünfte Szene: ...und so lebe denn wohl du  
süßes Mädchen.... oh Erde, oh Sterne , werde ich denn  
nirgends wohnen am Ende?....ich muss im Totenreich  
Dich suchen“

Hölderlin:

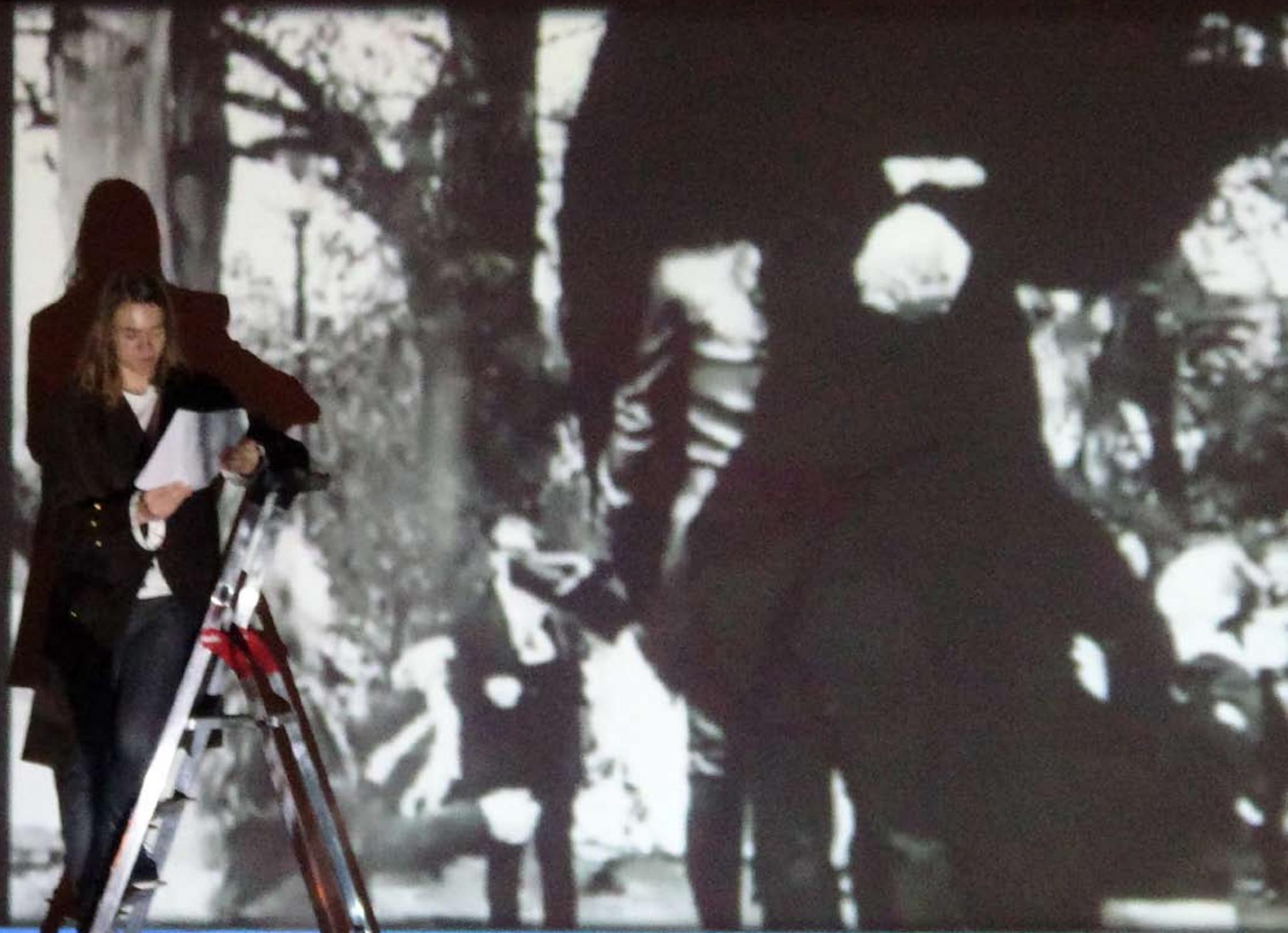
„HÄLFTE DES LEBES“

Mit gelben Birnen hängt  
Und voll mit wilden Rosen  
Das Land in den See,  
Ihr holden Schwäne,  
Und trunken von Küssen  
Tunkt ihr das Haupt  
Ins heilignüchterne Wasser.

Weh mir, wo nehm' ich, wenn  
Es Winter ist, die Blumen, und wo  
Den Sonnenschein,  
Und Schatten der Erde?  
Die Mauern stehn  
Sprachlos und kalt, im Winde  
Klirren die Fahnen.







#### Station 4: bei Hölderlin-Statue

Sprecher:

Sechste Szene: Wie Hölderlin darstellen? Wie können wir uns diesen großen Sohn unserer Stadt bildhaft vergegenwärtigen? Wir wissen aus zeitgenössischen Aussagen: Hölderlin war ein gutaussehender und stattlicher Mann - die wenigen Portraits von ihm zeigen einen selbstbewussten Sohn der schwäbischen Ehrbarkeit mit wohlgeformtes Antlitz und mit innigem Blick.

Hölderlins Texte aber lassen uns hinter diese Oberfläche schauen, sie lassen uns teilhaben an seinen Höhen und Tiefen, seinen olympischen Gipfelerlebnissen und seinen tragischen Abgründen. Dem Seelenblick zeigt sich dann kein netter Rokoko-Jüngling, sondern ein hochsensibler Mensch, der die Widersprüche seiner Zeit tief mitempfindet und in dem sich deren Zerrissenheit zwischen Natursehnsucht und zivilisatorischen Verheißungen als persönliches Schicksal spiegelt. Hölderlin war ein Mensch, dessen weit ausgreifende Götterliebe auch deren Tragik umfasste, eine vieldeutige Seele, die schwer zu fassen ist und die sich unseren vorschnellen Festlegungen immer wieder entzieht... Vielleicht sollten wir deshalb der Versuchung widerstehen, uns ein Bild von ihm zu machen...

Hölderlin : (steigt auf Leiter und deklamiert von oben)

Es gibt ein Vergessen, ein Verstummen allen Daseins, wo uns ist, als hätten wir alles verloren, eine Nacht unserer Seelen, wo kein Schimmer eines Sterns, wo nicht einmal ein faules Holz uns leuchtet“ ...nun sprach ich nimmer zu der Blume, Du bist meine Schwester! und zu den Quellen wir sind eines Geschlechts! Ich gab nun treulich, wie ein Echo, jedem Ding seinen Namen...

...Oh ihr Armen, die ihr das fühlt, die ihr auch nicht sprechen wollt von menschlicher Bestimmung.... was kann ich dafür dass Euch die Knie brechen, wenn ihr ernstlich bedenkt

...Wenn ich hinsehe ins Leben was ist das Letzte von Allem: Nichts! ...strebt nicht in diese Höhen herauf, denn es ist nichts hier oben!

*Video-Projektion: Misslingende Enthüllung der Bronze-Statue Hölderlins als slapstick-Film mit Stummfilm;-Musik, am Ende fällt die Leinwand um und die Hölderlin-Statue erscheint dahinter mit einer grauen Fahne*





## Station 5: Neckarpromenade (Alleenstrasse)

Sprecher:

Siebte Szene: Wie Hölderlins Protagonist Hyperion sich der Illusion hingibt, das Reich der Freiheit und Gerechtigkeit in Griechenland sei durch einen revolutionären Kampf zu erreichen, wie Hyperion glaubt, sein ideales Reich der Schönheit und des Geistigen sei historisch verwirklichtbar und die göttliche Harmonie im Irdischen, das Einssein mit der natürlichen Schöpfung sei ein menschlich erreichbares Ziel. Auch der jugendliche Hölderlin hat mit seinen philosophischen Freunden Hegel und Schelling zunächst an die historische Verwirklichung ihres Ideals des „Reich Gottes auf Erden“ im Zeitalter der Aufklärung geglaubt. Ihrer republikanischen Überzeugung gaben sie Ausdruck in ihrem Freundschaftsbund. Später schließt Hölderlin eine enge Freundschaft mit dem geheimbündlerischen Revolutionär Sinclair. In seinem Entwurf zur Ode „Die Weisheit des Traurers“ formuliert der junge Hölderlin: „Hinweg! Tyrannen keine Gnade Ewige Rache den Völkerschändern“

Mit der Wendung der französischen Revolution in den Terror und angesichts der ernüchternden Realität der Koalitionskriege in Europa kommen in Hölderlin aber immer mehr Zweifel an der politischen Verwirklichung seiner Ideale auf. In Hyperions Lebensgeschichte spiegelt sich Hölderlins zunehmende Distanz zu seinen politischen Idealen in der Schilderung der verlorenen Freiheitskriege in Griechenland.

Hyperion:

Es ist aus, Diotima! unsre Leute haben geplündert, gemordet, ohne Unterschied, auch unsre Brüder sind erschlagen. In der That! es war ein außerordentlich Project, durch eine Räuberbande mein Elysium zu pflanzen.

Nein! bei der heiligen Nemesis! mir ist recht geschehn und ich wills auch dulden, dulden will ich, bis der Schmerz mein lezt Bewußtseyn mir zerreisst.

Oh es wäre schön gewesen, meine Diotima.

...wie es weitergehen soll, das weiß ich nicht. Das Schicksal stößt mich ins Ungewisse hinab... ach ich hab Dir ein Griechenland versprochen und Du bekommst ein Klagelied dafür. Sei selbst Dein Trost! ... Oh teures Mädchen! Es ist finster um mich geworden!

Video-Projektion: Bildmetamorphose „Gescheiterte Hoffnung/ Brennende Barrikaden, Hölderlin agiert mit einem „Kampffrollator“

Hölderlin: ICH BIN KEIN JAKOBINER! ICH BIN KEIN JAKOBINER“ (geht rufend ab)



Hyperions Scheltrede an die Deutschen:

„So kam ich unter die Deutschen. Ich forderte nicht viel und war ge-  
faßt, noch weniger zu finden.

Barbaren von Alters her, durch Fleiß und Wissenschaft und selbst  
durch Religion barbarischer geworden, tiefunfähig jedes göttlichen  
Gefühls, verdorben bis ins Mark [...], in jedem Grad der Übertreibung  
und der Ärmlichkeit belaidigend für jede gutgeartete Seele, dumpf  
und harmonielos, wie die Scherben eines weggeworfenen Gefäßes  
- das, mein Bellarmin, waren meine Tröster.

Es ist ein hartes Wort, und dennoch sag' ichs, weil es Wahrheit ist: ich  
kann kein Volk mir denken, das zerrißner wäre, wie die Deutschen.  
Handwerker siehst du, aber keine Menschen, Denker, aber keine Men-  
schen, Priester, aber keine Menschen, Herrn und Knechte, Jungen und  
gesetzte Leute, aber keine Menschen - ist das nicht, wie ein Schlacht-  
feld, wo Hände und Arme und alle Glieder zerstückelt untereinander  
liegen, indessen das vergoßne Lebensblut im Sande zerrinnt?

Ein jeder treibt das Seine, wirst du sagen, und ich sag' es auch. Nur  
muß er es mit ganzer Seele treiben, muß nicht jede Kraft in sich er-  
sticken, wenn sie nicht gerade sich zu seinem Titel paßt, muß nicht mit  
dieser kargen Angst, buchstäblich heuchlerisch das, was er heißt, nur  
seyn, mit Ernst, mit Liebe muß er das seyn, was er ist, so lebt ein Geist  
in seinem Thun, und ist er in ein Fach gedrückt, wo gar der Geist nicht  
leben darf, so stoß ers mit Verachtung weg und lerne pflügen! Deine  
Deutschen aber bleiben gerne beim Nothwendigsten, und darum ist  
bei ihnen auch so viel Stümperarbeit und so wenig Freies, Ächterfreu-  
liches. Doch das wäre zu verschmerzen, müßten solche Menschen nur  
nicht fühllos seyn für alles schöne Leben, ruhte nur nicht überall der  
Fluch der gottverlaßnen Unnatur auf solchem Volke.

Die Tugenden der Alten sei'n nur glänzende Fehler, sagt' einmal, ich  
weiß nicht mehr, welche böse Zunge; und es sind doch selber ihre  
Fehler Tugenden, denn da noch lebt' ein kindlicher, ein schöner Geist,

und ohne Seele war von allem, was sie thaten, nichts gethan. Die Tu-  
genden der Deutschen aber sind ein glänzend Übel und nichts weiter;  
denn Nothwerk sind sie nur, aus feiger Angst, mit Sclavenmühe, dem  
wüsten Herzen abgedrungen, und lassen trostlos jede reine Seele, die  
von Schönem gern sich nährt, ach! die verwöhnt vom heiligen Zusam-  
menklang in edleren Naturen, den Mislaut nicht erträgt, der schreiend  
ist in all der todten Ordnung dieser Menschen.

Ich sage dir: es ist nichts Heiliges, was nicht entheiligt, nicht zum  
ärmlichen Behelf herabgewürdigt ist bei diesem Volk, und was selbst  
unter Wilden göttlichrein sich meist erhält, das treiben diese allbe-  
rechneden Barbaren, wie man so ein Handwerk treibt, und können es  
nicht anders, denn wo einmal ein menschlich Wesen abgerichtet ist,  
da dient es seinem Zweck, da sucht es seinen Nutzen, es schwärmt nicht  
mehr, bewahre Gott! es bleibt gesezt, und wenn es feiert und wenn es  
liebt und wenn es betet und selber wenn des Frühlings holdes Fest,  
wenn die Versöhnungszeit der Welt die Sorgen alle löst, und Unschuld  
zaubert in ein schuldig Herz, wenn von der Sonne warmem Strale  
berauscht, der Sclave seine Ketten froh vergißt und von der gottbe-  
seelten Luft besänftigt, die Menschenfeinde friedlich, wie die Kinder,  
sind - wenn selbst die Raupe sich beflügelt und die Biene schwärmt, so  
bleibt der Deutsche doch in seinem Fach' und kümmert sich nicht viel  
ums Wetter!

Aber du wirst richten, heilige Natur! Denn wenn sie nur bescheiden  
wären, diese Menschen, zum Geseze sich nicht machten für die Bes-  
sere unter ihnen! wenn sie nur nicht lästerten, was sie nicht sind, und  
möchten sie doch lästern, wenn sie nur das Göttliche nicht höhnten!  
Oder ist nicht göttlich, was ihr höhnt und seellos nennt?

Es ist auch herzerreißend, wenn man eure Dichter, eure Künstler sieht,  
und alle, die den Genius noch achten, die das Schöne lieben und es  
pflegen. Die Guten! Sie leben in der Welt, wie Fremdlinge im eigenen  
Hauße, sie sind so recht, wie der Dulder Ulyß, da er in Bettlergestalt an  
seiner Thüre saß, indes die unverschämten Freier im Saale lärmten und  
fragten, wer hat uns den Landläufer gebracht?



Sind die Armen und  
Arme die Glieder zerstücker  
untereinander liegen, indessen  
das vergessene Leben  
Satan

Ein jeder treibt das Seine, wirst

gesä... die... N... anteinde  
friedlic... wie die K... er sind  
wenn selbst die Raupe sich  
beiß... und die

Deutsche doch in seinem Raue  
und kümmert sich nicht viel um  
LIEDER... W... D... E...

Voll Lieb' und Geist und Hoffnung wachsen seine Musenjünglinge dem deutschen Volk' heran; du siehst sie sieben Jahre später, und sie wandeln, wie die Schatten, still und kalt, sind, wie ein Boden, den der Feind mit Salz besäete, daß er nimmer einen Grashalm treibt; und wenn sie sprechen, wehe dem! der sie versteht, der in der stürmenden Titanenkraft, wie in ihren Proteuskünsten den Verzweilungskampf nur sieht, den ihr gestörter Geist mit den Barbaren kämpft, mit denen er zu thun hat.

Es ist auf Erden alles unvollkommen, ist das alte Lied der Deutschen. Wenn doch einmal diesen Gottverlaßnen einer sagte, daß bei ihnen nur so unvollkommen alles ist, weil sie nichts Reines unverdorben, nichts Heiliges unbetastet lassen mit den plumpen Händen, daß bei ihnen nichts gedeiht, weil sie die Wurzel des Gedeihns, die göttliche Natur nicht achten, daß bei ihnen eigentlich das Leben schaal und sorgenschwer und übervoll von kalter stummer Zwietracht ist, weil sie den Genius verschmähn, der Kraft und Adel in ein menschlich Thun, und Heiterkeit ins Leiden und Lieb' und Brüderschaft den Städten und den Häußern bringt.

Und darum fürchten sie auch den Tod so sehr, und leiden, um des Austerlebens willen, alle Schmach, weil Höhers sie nicht kennen, als ihr Machwerk, das sie sich gestoppelt.

O Bellarmin! wo ein Volk das Schöne liebt, wo es den Genius in seinen Künstlern ehrt, da weht, wie die Lebensluft, ein allgemeiner Geist, da öffnet sich der scheue Sinn, der Eigendünkel schmilzt, und fromm und groß sind alle Herzen und Helden gebiert die Begeisterung. Die Heimath aller Menschen ist bei solchem Volk' und gerne mag der Fremde sich verweilen. Wo aber so belaidigt wird die göttliche Natur und ihre Künstler, ach! da ist des Lebens beste Lust hinweg, und jeder andre Stern ist besser, denn die Erde. Wüster immer, öder werden da die Menschen, die doch alle schöngeboren sind; der Knechtsinn wächst, mit ihm der grobe Muth, der Rausch wächst mit den Sorgen, und mit der Üppigkeit der Hunger und die Nahrungsangst; zum Fluche wird der Seegen jedes Jahrs und alle Götter fliehn.

Und wehe dem Fremdling, der aus Liebe wandert, und zu solchem Volke kömmt, und dreifach wehe dem, der, so wie ich, von großem Schmerz

getrieben, ein Bettler meiner Art, zu solchem Volke kömmt!

Genug! du kennst mich, wirst es gut aufnehmen, Bellarmin! Ich sprach in deinem Nahmen auch, ich sprach für alle, die in diesem Lande sind und leiden, wie ich dort gelitten.

Deutschen. Wenn doch einmal diesen Gottverlaßnen einer sagte, daß bei ihnen nur so unvollkommen alles ist, weil sie nichts Reines unverdorben, nichts Heiliges unbetastet lassen mit den plumpen Händen, daß bei ihnen nichts gedeiht, weil sie die Wurzel des Gedeihns, die göttliche Natur nicht achten, daß bei ihnen eigentlich das Leben schaal und sorgenschwer und übervoll von kalter stummer Zwietracht ist, weil sie den Genius verschmähn, der Kraft und Adel in ein menschlich Thun, und Heiterkeit ins Leiden und Lieb' und Brüderschaft den Städten und den Häußern bringt.

Und darum fürchten sie auch den Tod so sehr, und leiden, um des Austerlebens willen, alle Schmach, weil Höhers sie nicht kennen, als ihr Machwerk, das sie sich gestoppelt.

O Bellarmin! wo ein Volk das Schöne liebt, wo es den Genius in seinen Künstlern ehrt, da weht, wie die Lebensluft, ein allgemeiner Geist, da öffnet sich der scheue Sinn, der Eigendünkel schmilzt, und fromm und groß sind alle Herzen und Helden gebiert die Begeisterung. Die Heimath aller Menschen ist bei solchem Volk' und gerne mag der Fremde sich verweilen. Wo aber so belaidigt wird die göttliche Natur und ihre Künstler, ach! da ist des Lebens beste Lust hinweg, und jeder andre Stern ist besser, denn die Erde. Wüster immer, öder werden da die Menschen, die doch alle schöngeboren sind; der Knechtsinn wächst, mit ihm der grobe Muth, der Rausch wächst mit den Sorgen, und mit der Üppigkeit der Hunger und die Nahrungsangst; zum Fluche wird der Seegen jedes Jahrs und alle Götter fliehn.

Und wehe dem Fremdling, der aus Liebe wandert, und zu solchem Volke kömmt, und dreifach wehe dem, der, so wie ich, von großem Schmerz getrieben, ein Bettler meiner Art, zu solchem Volke kömmt!

Genug! du kennst mich, wirst es gut aufnehmen, Bellarmin! Ich sprach in deinem Nahmen auch, ich sprach für alle, die in diesem Lande sind und leiden, wie ich dort gelitten.

Station 8:

zehnte Szene: Diotimas Traum, Hyperions Auftrag

Diotima :

„Hyperion, du bist zu stolz, dich mit dem bübischen Geschlechte länger zu befassen. Du tust auch recht daran. Du führtest sie zur Freiheit und sie dachten an Raub. Du führst sie siegend in ihr altes Lacedämon ein und diese Ungeheuer plündern.

Hyperion! mich deucht, du bist zu höhern Dingen geboren. Verkenne dich nicht! Du mußt, wie der Lichtstrahl, herab, wie der allerfrischende Regen, mußt du nieder ins Land der Sterblichkeit, du mußt erleuchten, wie Apoll, erschüttern, beleben, wie Jupiter, sonst bist du deines Himmels nicht wert.

Es werde von Grund aus anders! Aus der Wurzel der Menschheit sprosse die neue Welt! Eine neue Gottheit walte über ihnen, eine neue Zukunft kläre vor ihnen sich auf. In der Werkstatt, in den Häusern, in den Versammlungen, in den Tempeln, überall werd es anders!

Von dir, von dir, Hyperion nur hoffe ich alle Genesung. Ich sehe dich reisen. Ich sehe dich wirken. O der Verwandlung! Von dir gestiftet, grünt wieder des Akademos Hain über den horchenden Schülern und heilige Gespräche hört, wie einst, der Ahorn des Ilissus wieder.

Denn die Kräfte der Helden, die Kräfte der Welt hast du aufgetan vor ihnen in offenem Kampf; die Rätsel deines Herzens hast du ihnen zu lösen gegeben; so lernen die Jünglinge Großes vereinen, lernen verstehn das Spiel der Natur, das seelenvolle, und vergessen den Scherz. – Hyperion! Hyperion! hast du nicht mich, die Unmündige, zur Muse gemacht? So ergehts auch den andern.

Denn du, Hyperion! hast deinen Griechen das Auge geheilt, daß sie das Lebendige sehn, daß sie fühlen die stille stete Begeisterung der Natur und ihrer reinen Kinder.

Ein zauberisch Beispiel wirst du, lebendige Natur! den Griechen, und entzündet von der ewigjungen Götter Glück ist alles Menschentun, wie einst, ein Fest; und zu Taten geleitet, schöner als Kriegsmusik, die jungen Helden Helios Licht.

Hyperion, Du wirst Erzieher unsers Volks, du wirst ein großer Mensch sein, hoff ich. Es ist mein schönster Traum“.









## Station 9: Ruinen-Landschaft im Hölderlingarten :

elfte Szene: Inhalt: „Botschaft an den Eremiten“: mögliche Utopie des „gelungenen Lebens“, Freundschaft, Einheit von Kunst und Leben, Versöhnung von Natur und Kultur

Sprecher:

letzte Szene: Wir sind nun zusammen einen langen Weg an Hyperions Seite gegangen und haben seinen inneren Entwicklungsweg begleitet, mit allen Höhen und Tiefen. Wir haben mit ihm die seligen Tage der Kindheit in Tina genossen und die romantische Liebe in Diotimas Garten in Kalaurea, wir haben mit ihm die grausamen Schlachten auf dem Peleponnes geschlagen und seine Enttäuschung bei der Reise nach Deutschland erlitten. Nun sind wir mit ihm auf der Insel Salamis angekommen, dem Ort seines Rückzuges von der Welt in die Einsamkeit des Eremiten-Daseins. Hyperion ist vom träumerischen Kind zum Lebenserfahrenen – aber desillusionierten Mann geworden. Wir wollen uns nun niederlassen zu einem Picknick in der Ruinenlandschaft um Hyperions Eremitage und gemeinsam Brot und Wein genießen.

*Während der Sprecher redet, nimmt das Publikum Platz auf den Picknick-Decken und bekommt Brot und Wein gereicht*





Sprecher: Am Ende unseres Weges stehen wir hier an der letzten Station vor der Behausung des „Eremiten in Griechenland“ und fragen uns „Ist der Rückzug von der Welt“ die letzte und notwendige Konsequenz dieses Weges? Ist das „Offene“, in das Hölderlin uns rufen wollte unerreichbar - oder nur aufgeschoben?

Anders gefragt: Wie sieht das „Offene“ tatsächlich aus, ist es vielleicht schon mitten unter uns?

Hölderlins dichterisches Werk war in seiner Wirkungsgeschichte seit der Romantik für viele Menschen ein Projektionsfeld ihrer eigenen Sehnsüchte nach einer Welt, in der die Widersprüche zwischen Natur und Kultur, Individuum und Gesellschaft, Selbst und Welt versöhnt sind. Die zahllosen „Utopien“ in der Moderne sind inspiriert von den aufklärerischen und romantischen Sehnsüchten, die auch schon den jungen Hölderlin bewegt haben. Hölderlin hat versucht, die Widersprüchlichkeit des Seins aber nicht einfach aufzulösen, sondern sie als unaufhebbare Spannung fruchtbar werden zu lassen im Sinne eines poetischen Prozesses, der die

Spannung zwischen den Polen nicht aufhebt sondern aufrecht erhält. In der Kunst ist es Hölderlin also gelungen, die „Entgegensetzungen“ fruchtbar werden zu lassen. Könnte das Kunstwerk, könnten Hölderlins Texte für uns also zum Katalysator einer Lebenskunst werden, die dem Leben eine ganz neue Qualität geben? „Im Leben lerne die Kunst, im Kunstwerk lerne das Leben. Siehst Du das Eine recht, siehst Du das andere auch“ hat Hölderlin in einem Epigramm knapp und präzise formuliert und uns vielleicht damit einen Hinweis gegeben, wie die Kunst unser Leben verändern kann. Könnte also das unendliche Aufschieben und Fruchtbarmachen von Widersprüchen in der Kunst das „Offene“ sein, in das Hölderlin uns gerufen hat, ist es der Rätselcharakter des Kunstwerkes, der Orientierungs-Stern für gesellschaftliche Utopien sein könnte?

Wir wollen das als eine mögliche Perspektive so am Ende unseres Weges so stehen lassen und Hölderlin selbst das letzte Wort überlassen bevor wir uns von ihm mit diesem Gastmahl der Freundschaft und Liebe im Raum der kommenden Schönheit und der konkreten Utopie verabschieden.....

Stimme Hyperion aus dem Inneren der Architektur :

Das ist auch meine Hoffnung, meine Lust in einsamen Stunden, dass solche grosse Töne und grössere einst wiederkehren müssen in der Symphonie des Weltlaufs. Die Liebe gebahr Jahrtausende voll lebendiger Menschen; die Freundschaft wird sie wiedergebären. Von Kinderharmonie sind einst die Völker ausgegangen, die Harmonie der Geister wird der Anfang einer neuen Weltgeschichte seyn.

Die Liebe gebar die Welt, die Freundschaft wird sie wieder gebären!

Schönheit der Welt! du unzerstörbare! du entzückende! mit deiner ewigen Jugend! du bist; was ist denn der Tod und alles Wehe der Menschen? – Ach! viel der leeren Worte haben die Wunderlichen gemacht. Geschiehet doch alles aus Lust, und endet doch alles mit Frieden. Wie der Zwist der Liebenden, sind die Dissonanzen der Welt. Versöhnung ist mitten im Streit und alles Getrennte findet sich wieder.

So dacht ich. Nächstens mehr“

*Alte und neue utopische Parolen werden auf die  
Architektur projiziert*





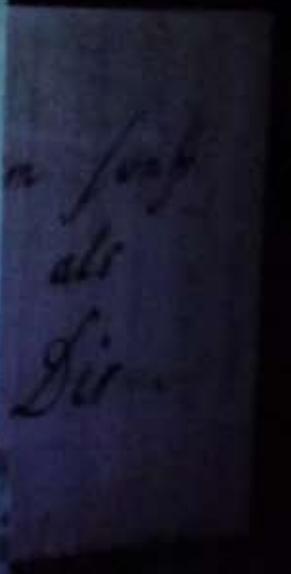
DELA



LIEGT DE  
CRS



MASTER  
RAND



in f...  
als ...  
Die...





## *making of : „DAS HÖLDER-DING“*

### *„TEMPORÄRES DOMIZIL FÜR EINEN EREMITEN IN GRIECHENLAND“*

Inspiziert vom Untertitel des Romans „Hyperion oder der Eremit in Griechenland“ entstand im Atelier von Andreas Mayer-Brennenstuhl das „Temporäre Domizil für einen Eremiten in Griechenland“ - eine begehbare Raum-Architektur aus Bildern mit figürlichen Darstellungen und Textfragmenten. Ausgeführt wurden diese Bilder und Texte in der Technik der Tape-Zeichnung auf Fotofolien. Die Fotofolien bilden Fragmente des Brandenburger Tores in Originalgröße ab und wurden vom Künstler seit einigen Jahren in verschiedensten Kontexten präsentiert.

Ursprünglich verhüllte diese Fotofolie das Brandenburger Tor während Restaurierungsarbeiten, Andreas Mayer-Brennenstuhl führte danach dieses Großfoto einer künstlerischen Weiterverwertung zu, indem er das Brandenburger Tor als „Double“ in Originalgröße über ein Jahr lang am Ortseingang einer schwäbischen Kleinstadt errichten lies (Öhringen 2003). In weiteren Schritten wurde die Fotofolie dann zerschnitten und auf Keilrahmen aufgezogen, dadurch entstand ein Fundus von über 200 Einzelbildern, die dann zu verschiedensten Installationen weiter verarbeitet wurden, u.a. bei der Aktion „Parkbefriedung“ 2011 im besetzten Stuttgarter Schlossgarten. In einem Park in Öhringen errichtete der Künstler zusammen mit Jugendlichen 2006 erstmals eine „romantische Ruinen-Architektur“ als Kulisse für ein kleines Kultur-Festival, diese Architektur wurde nun zum Ausgangspunkt der Installation „Temporäres Domizil“ 2020 in Nürtingen.

Die Tape-Zeichnungen zeigen neben den figürlichen Darstellung Hölderlins und einer Büste von Susette Gontard handschriftliche Notizen von Hölderlin zu seinen Gedichten:

*„wo nehme ich wenn es Winter ist die Blumen...Weh mir...“*

*„...und trunken von Küssen tunkt ihr das Haupt ins heilig nüchterne Wasser“*

*„...und verstehe die Freiheit, hinzugehen wohin er will...“*

*„Wem sonst als Dir“*



*Das Leben ist ein Traum  
der sich nicht wiederholt  
Aber es ist ein Traum  
den man nicht wiederholen  
kann*



*Wem sonst  
als  
Dir.*

und hinter  
Lichten den  
der Haupt und  
Ligenschaft der  
Anwister

Handwritten text on a blue surface, possibly a box or envelope, written in cursive script. The text is arranged in two lines:

Handwritten text: Sie kriegen  
Handwritten text: was Sie brauchen



Hilber



DA BEGANN ZU SONNENHÜHEN  
NIE VERSUCHTER ADLERFLUG

LEISE RAUSCHT'S IM EICHENHAINE  
NIE GEFÜHLTE WINDE WEHEN  
WO IN HÖHREM STERNENSCHINE  
WIR DAS ERNSTE FEST BEGEHN

Wem sonst  
als  
Dir.

„PICKNICK-DECKEN“ mit Hölderlin-  
Texten von Maria Hullermann,  
das Publikum bekam darauf Brot  
und Wein gereicht

## Die Hölderlin-Figur:

Die Hölderlin-Figur, die in der ersten Szene eine Rolle spielt, hat schon eine längere (Leidens-) Geschichte hinter sich. Entstanden ist sie ursprünglich als Beitrag von Andreas Mayer-Brennenstuhl zum ersten Nürtinger Neckarfest. Die Anfrage der Stadt Nürtingen, künstlerische Arbeiten auf dem Neckar zu diesem Anlass zu präsentieren, beantwortete er mit dem Entwurf zu einer schwimmenden Hölderlinfigur auf einem Floß, das besondere an dieser Figur war die Tatsache, dass Hölderlin weinte. Ein solarbetriebene Pumpe beförderte Neckarwasser im Inneren nach oben und entsrömte in weitem Bogen seinen Augen. Der Titel der Arbeit lautete „HÖLDERLIN HEULT“

Als Ausgangspunkt der künstlerischen Gestaltung dieser Figur diente eine der wenigen Zeichnungen des späten Hölderlin, angefertigt von Johann Georg Schreiner und Rudolf Lohbauer im Juli 1823. (1) In einer späteren Fassung dieser Zeichnung (2) ist interessanterweise ein Arm von Hölderlin anders dargestellt als auf der ursprünglichen Zeichnung, er zeigt jetzt nach vorn und ähnelt nun verblüffend einer Zeichnung der Gebrüder Hentschel mit dem Titel „Fichte am Katheder“. (3)

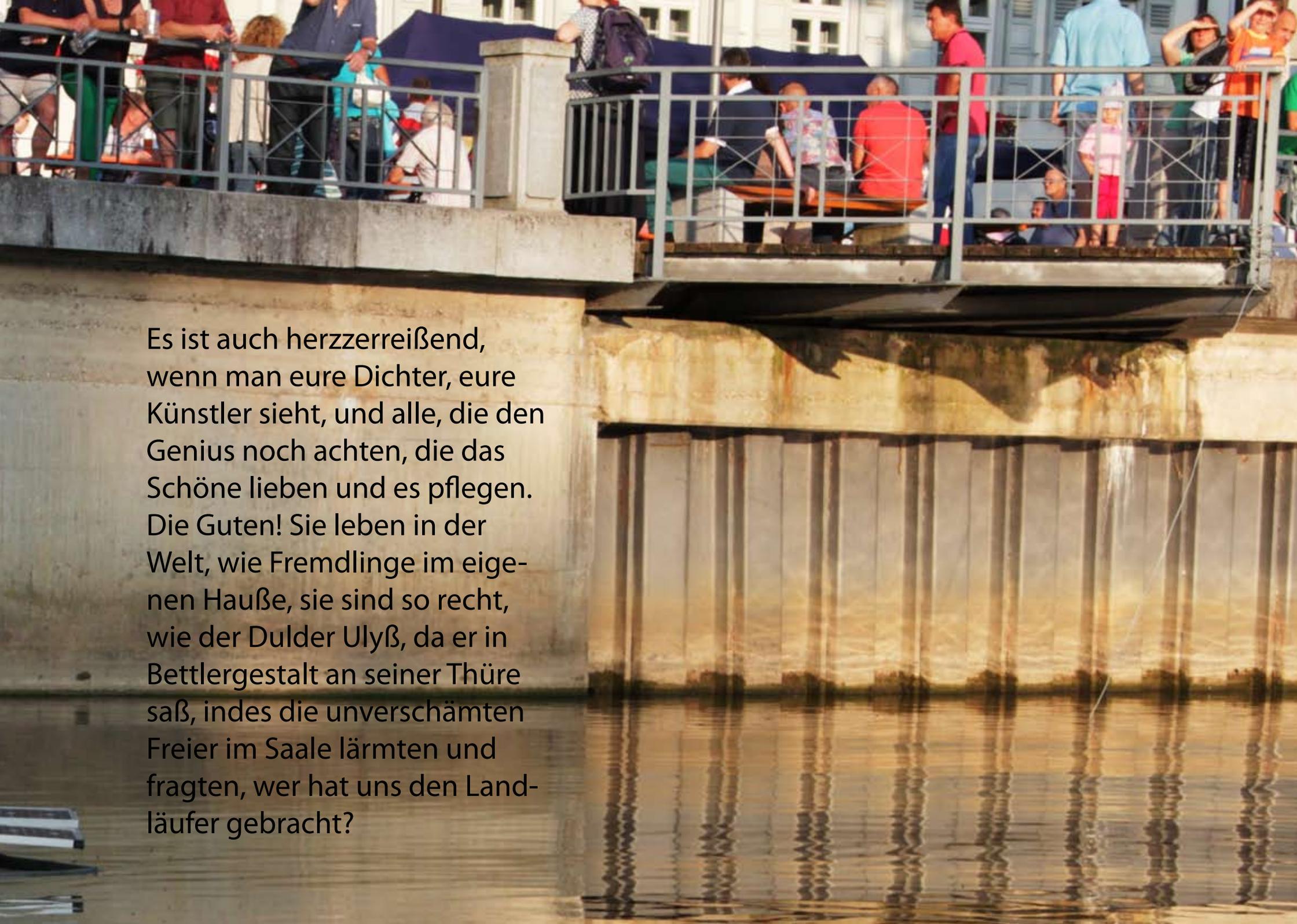
Die Figur des weinenden Hölderlins saß während des mehrtägigen Neckarfestes vor der Stadtkulisse auf einem Floß und sein Heulen sorgte für viel Gesprächsstoff in der Kleinstadt Nürtingen. Schon nach ein paar Tagen richteten sich immense Aggressionen gegen diese Figur, sie wurde aus dem Neckar gezogen und mutwillig zerstört.

Der Künstler setzte die Figur wieder in Stand und gab ihr einen fahrbaren Untersatz, mit dem sie eine zeitlang auf Wanderschaft am Neckar war, bevor sie ihren endgültigen Aufstellungsort beim Ruderclub Nürtingen und dem dortigen Cafébetrieb fand. Nach einer weiteren Zerstörung restaurierte sie der Künstler wiederum, diesmal aber unter Verzicht auf die Zeichnung. In dieser Fassung wurde sie nun in der Eingangsszene vom Hölderlin-Darsteller ins Rampenlicht geschoben, dabei erschien nun wieder die ursprüngliche Zeichnung, allerdings nur als Dia-Projektion auf die Figur









Es ist auch herzerreißend,  
wenn man eure Dichter, eure  
Künstler sieht, und alle, die den  
Genius noch achten, die das  
Schöne lieben und es pflegen.  
Die Guten! Sie leben in der  
Welt, wie Fremdlinge im eigen-  
en Hauße, sie sind so recht,  
wie der Dulder Ulyß, da er in  
Bettlergestalt an seiner Thüre  
saß, indes die unverschämten  
Freier im Saale lärmten und  
fragten, wer hat uns den Land-  
läufer gebracht?